

Historisch-politische Bildung für Menschen mit Lernschwierigkeiten an der Gedenkstätte Hadamar

Uta George

Zusammenfassung

Menschen mit Lernschwierigkeiten¹ haben bislang immer noch wenig Zugang zu Angeboten der historisch-politischen Bildung. Die Gedenkstätte Hadamar hat sich in den vergangenen Jahren dieser Zielgruppe geöffnet. Der Schlüssel zum Gelingen lag in der gemeinsamen Erarbeitung des Konzeptes von Menschen mit Lernschwierigkeiten und GedenkstättenpädagogInnen. Es entstand ein teilnehmerorientierter Ansatz, der auf die Bedürfnisse der Zielgruppe eingeht und ein Begegnen auf Augenhöhe beinhaltet. Der Beitrag schildert die Erfahrungen bei der Entwicklung des Angebotes und macht deutlich, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten durchaus als Zielgruppe historisch-politischer Bildung zu sehen sind.

1. Einleitung

Menschen mit Lernschwierigkeiten gelten der historisch-politischen Bildung nicht als bevorzugte Zielgruppe. Dies wird hauptsächlich mit ihrem angeblich mangelnden Zugang zum Kognitiven begründet. Dieser Annahme schlossen sich über viele Jahre auch NS-Gedenkstätten an. An Orten, die heute an die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen erinnern, wurden während der Zeit des Nationalsozialismus Tausende Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen ermordet. Menschen, die eine vergleichbare Behinderung oder Krankheit – wie die damaligen Opfer – aufwiesen, hatten allerdings in den Jahren nach der Öffnung nicht die Möglichkeit, sich diese Gedenkorte zu erschließen: weder waren die Gebäude barrierefrei noch die Ausstellungen adäquat.

Die Gedenkstätte Hadamar und ihr Förderverein stellten sich ab 2003 dieser Herausforderung. Im Zuge des veränderten Paradigmas in der Arbeit mit behinderten Menschen erschien es zunehmend paradox, ausgerechnet denjenigen den Zugang zu verweigern, die die selben Merkmale aufwiesen wie die seinerzeitigen Opfer. Es handelte sich dabei nicht um eine gewollte Zugangsverweigerung, sondern um eine faktische. „Kein öffentliches Gebäude auf dieser Welt trägt ein Schild „Zutritt für Behin-

derte verboten“ – die faktische Unzugänglichkeit ist dennoch in den meisten Fällen gegeben. Auch wird es kaum Gesetze auf dieser Welt geben, die Gehörlosen oder Blinden die Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen untersagen. Der faktische Ausschluss erfolgt über die unterschiedlichen Teilnahmebedingungen.“ (Degener, 2003, S. 459).

Der folgende Beitrag beschreibt die Annäherung und sukzessive Öffnung der Gedenkstätte Hadamar für eine bis dahin vernachlässigte Zielgruppe.

2. Die Gedenkstätte Hadamar – Ort der Erinnerung und der historisch-politischen Bildung

Die ehemalige Landesheilanstalt Hadamar war im Rahmen der „Aktion T4“ eine von sechs Einrichtungen, in denen PatientInnen aus einem großen Einzugsgebiet mit Gas ermordet wurden.² In Hadamar töteten Ärzte, Krankenschwestern und -pfleger sowie Verwaltungsangestellte von Januar bis August 1941 mehr als 10.000 Menschen in der Gaskammer, weitere 4.500 PatientInnen fielen einem gezielten Verhungern lassen und überdosierten Medikamenten während der Jahre 1942 bis 1945 zum Opfer. Während das Personal die Opfer der Gasmorde anschließend verbrannte, verscharrte es die Toten der Jahre 1942 bis 1945 in Massengräbern auf einem Hügel hinter dem Anstaltsgebäude. Die Anstalt wurde am 26. März 1945 durch die US-Armee befreit, in der Folge gab es zwei Prozesse, in denen das Personal angeklagt wurde. Der Anstaltsbetrieb ging ohne Unterbrechung weiter (George/Lilienthal, 2006, S. 136-326).

Bereits 1953 gedachte der damalige Träger, der Bezirkskommunalverband Wiesbaden, der Opfer, indem er ein Relief im ehemaligen Haupteingang anbringen ließ: „1941-1945. Zum Gedächtnis“ (Stöffler, 1989, S. 12-23). Im Jahre 1964 ließ der Landeswohlfahrtsverband Hessen, Rechtsnachfolger u. a. des Bezirkskommunalverbandes Wiesbaden und bis heute Träger der Gedenkstätte, den Friedhof, auf dem die Toten der Jahre 1942-1945 begraben liegen, in eine Gedenklandschaft umgestalten. 1983 wurde die Gedenkstätte Hadamar eröffnet. Zunächst waren lediglich die historischen Tötungsräume im Keller, wie die ehemalige Gaskammer, die Standorte der Krematorien und der Seziertisch, sowie eine kleine Ausstellung zu besichtigen. Mit Beginn der 1990er Jahre erweiterte sich die Gedenkstätte im Parterre durch die Dauerausstellung „Verlegt nach Hadamar“ sowie Büro- und Seminarräume. 2006 vervollständigte sich das Ensemble mit dem Wiederaufbau der historischen Busgarage, in der die Opfer 1941 angekommen waren (George, 2006, S. 429-442).

Von Beginn an verstand sich die Gedenkstätte als ein Ort des Gedenkens und historisch-politischer Bildung. Sie verzeichnet jährlich steigendes Interesse in der Öffentlichkeit – im Jahr 2009 kamen mehr als 18.000 BesucherInnen. Mehr als 80 Prozent von ihnen lernen die Gedenkstätte im Rahmen eines pädagogischen Angebotes, einer Führung oder eines Studientages kennen. Das Gros der Besuchenden kommt aus allgemein bildenden Schulen, gefolgt von Kranken- und Altenpflegeschulen sowie anderen Bildungseinrichtungen. Zusätzlich zum pädagogischen Interesse formulieren mittlerweile viele Angehörige das Anliegen, etwas über das Schicksal ihrer Familienmitglieder zu erfahren. Die Gedenkstätte fungiert hier als Auskunftsei.

Menschen mit Lernschwierigkeiten gehörten in den ersten Jahren faktisch nicht zu den Besuchenden der Gedenkstätte. Zwar gab es hin und wieder Interesse von Gruppen aus Wohnheimen, jedoch hatten die Gedenkstättenpädagoginnen darauf keine Antwort. Durch das veränderte Paradigma in der Arbeit mit behinderten Menschen wurde es aber zunehmend dringlicher, einen Ansatz für diese Zielgruppe zu entwickeln.

3. Menschen mit Lernschwierigkeiten als Subjekte historisch-politischer Bildung

Der Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. fasste im Europäischen Jahr für Menschen mit Behinderungen, 2003, den Entschluss, gemäß dem Leitsatz „nichts über uns ohne uns“, gemeinsam mit Menschen mit Lernschwierigkeiten ein Konzept für den Besuch der Gedenkstätte Hadamar zu entwickeln. Dafür erschien die Selbstvertretungsorganisation von Menschen mit Lernschwierigkeiten, Netzwerk People First Deutschland e. V., heute Mensch zuerst e.V., der adäquate Kooperationspartner.³ Es sollte nicht mit Fachleuten *über* die neue Zielgruppe und ihre Bedürfnisse gesprochen werden, sondern *mit* ihnen. Die in „Mensch zuerst“ Organisierten begreifen sich als ExpertInnen ihrer selbst. Die beiden Vereine konzipierten einen ersten dreitägigen Workshop, der Ende 2003 durchgeführt wurde. Während der drei Tage lernten die Teilnehmenden – alle waren Menschen mit Lernschwierigkeiten, sowie ihre UnterstützerInnen und AssistentInnen⁴ – die Gedenkstätte kennen. Sie erfuhr von den NS-„Euthanasie“-Verbrechen und gaben dem Team Empfehlungen, wie künftig mit der Zielgruppe gearbeitet werden sollte. Wichtige Bausteine waren, alle Inhalte der Gedenkstätte anzusprechen, in jedem Fall „Leichte Sprache“ zu verwenden und eine Gedenkfeier einzuplanen. „Leichte Sprache“ bedeutet, Einbotschaft-Sätze zu sprechen, aber keine Fremdwörter oder Metaphern zu nutzen.

Das Team bestand bei diesen und den folgenden Workshops jeweils aus ca. acht Personen, je vier von jedem Verein, d. h. pädagogisch Tätige und Menschen mit Lernschwierigkeiten arbeiteten gemeinsam. Die große Zahl und das Mischungsverhältnis ermöglichten in Tandemteams zu arbeiten. Jede Sequenz wurde somit von einer Person mit Lernschwierigkeiten und einer vom Förderverein angeleitet. Dies garantierte einerseits die Einhaltung „Leichter Sprache“, andererseits das fachliche Wissen zum Thema NS-„Euthanasie“-Verbrechen.

Voraussetzung für das Gelingen des Workshops war der Wunsch, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Dies beinhaltete für die TeamerInnen des Fördervereins, sich zunächst mit eigenen Vorurteilen und Verhaltensweisen auseinanderzusetzen, die unbewusst ein Gängeln oder Besserwissen gegenüber den anwesenden Menschen mit Lernschwierigkeiten transportierten. Sich auf Augenhöhe zu begegnen, ist in einer Gesellschaft, die prinzipiell in Menschen mit Behinderungen Hilfeempfänger sieht, eine Herausforderung (George/Winter 2005, S. 57).

Dem ersten Workshop folgten fünf weitere, zu jedem kamen neue TeilnehmerInnen, aber immer auch einige aus den Vorjahren. Bis auf eine Ausnahme dienten sie allesamt der Weiterentwicklung des Konzeptes. Während des zweiten Seminars sollte Material in „Leichter Sprache“ erarbeitet werden, welches bis dato zum Thema NS-

„Euthanasie“-Verbrechen nicht vorlag. Die Teilnehmenden arbeiteten drei Tage lang in der Hadamarer Dauerausstellung. Sie entschieden, welche Inhalte und welche Fotos bzw. Dokumente in einen Katalog aufgenommen werden sollten. Anschließend übertrugen professionelle Übersetzerinnen die Texte in „Leichte Sprache“. Abschließend prüften die TeamerInnen von „Mensch zuerst“ die neuen Textversionen auf Verständlichkeit und gaben sie frei (George/Göthling 2008; George/Winter, 2006). Menschen mit Lernschwierigkeiten wurden bei der Erstellung dieses Katalogs auch zu AkteurInnen innerhalb des kulturellen Gedächtnisses, da hier erstmals auch ihre Perspektive in eine Publikation über die NS-„Euthanasie“-Verbrechen einfluss. Für den folgenden Workshop wählte das Team „Gedenken“ als Schwerpunkt. Bereits bei dem ersten Workshop hatten die Teilnehmenden vehement eine Gedenkzeremonie eingefordert. Diese war ursprünglich nicht vorgesehen gewesen. Durch die Intervention der Teilnehmenden erkannte das Team jedoch die Notwendigkeit einer solchen Gedenkfeier: Diese verdeutlichte, dass die Verbrechen Vergangenheit sind und Trauergefühle einen Platz haben. Die Gedenkzeremonie hatte somit einen versöhnlichen Moment. Während des Workshops mit diesem Schwerpunktthema entwickelte das Team mit den Teilnehmenden die Bedeutung von Gedenken und unterschiedliche rituelle Formen.

Die beiden letzten Workshops widmeten sich den Themen Lernen und Empowerment. Während des Workshops zum Thema Lernen arbeitete das Team mit den Anwesenden heraus, welchen Stellenwert Lernen in ihrem Leben hat. Die Teilnehmenden formulierten ein großes Interesse allgemein am Lernen, speziell aber auch an historisch-politischer Bildung. In der Regel finden sie aber dazu kaum Angebote von Bildungsträgern (Hoffmann/Kuhlig/Theunissen, 2000). Einzelne TeilnehmerInnen nahmen an mehreren Workshops hintereinander teil, wurden dadurch zu ExpertInnen und konnten ihr Wissen an die neuen Teilnehmenden weitergeben. Der Workshop zu Empowerment sollte den Anwesenden verdeutlichen, dass erfolgreiches Lernen zu einer Stärkung des Selbstwertgefühls führen kann. Es wurde thematisiert, wie sich Menschen mit Lernschwierigkeiten gegen Diffamierungen besser wehren könnten.

Eine Ausnahme stellte der Workshop zur Situation behinderter Frauen während des Nationalsozialismus dar. Als einziger war er rein historisch-inhaltlich ausgerichtet. Die TeilnehmerInnen berichteten in einer Sequenz von selbst erlebten Diskriminierungserfahrungen. Einige Teilnehmerinnen waren sehr offen und sprachen über eine erzwungene Abtreibung oder Sterilisation. Es gelang, gemeinsam mit der Gruppe diese emotionale Situation gut zu begleiten.

Die sechs Workshops ermöglichten dem Team, das Konzept zu modifizieren. Durch Publikationen in Fachzeitschriften gewann es schnell an Bekanntheit. Viele Gruppen von Menschen mit Lernschwierigkeiten, zumeist aus Wohnheimen oder Werkstätten, fanden nun den Weg in die Gedenkstätte. In den meisten Fällen meldeten Betreuungs- und Begleitpersonen die Gruppen an, im Laufe der Zeit sprach sich aber auch unter den Betroffenen das Angebot herum, sodass auch von ihnen selbst der Wunsch nach einem Besuch der Gedenkstätte Hadamar geäußert wurde.

4. Ablauf der Workshops und Konsequenzen

Wie von den Teilnehmenden im ersten Workshop empfohlen, beinhalteten alle Seminare und Studientage ein ausführliches Kennenlernen der Gedenkstätte. Zu Beginn gab das Team eine Einführung in die Thematik NS-„Euthanasie“-Verbrechen, anschließend wurde der Keller mit den historischen Räumlichkeiten besucht. Weitere Bestandteile des Besuchs waren eine Besichtigung der Ausstellung⁵ und ein Gang zum Friedhof mit Gedenkzeremonie. Bei mehrtägigen Workshops plante das Team immer eine Sequenz zu aktuellen Entwicklungen und Fragestellungen ein, beispielsweise zur Reproduktionsmedizin. Dies wurde besonders von den Teamenden von „Mensch zuerst“ gewünscht. Die Reproduktionsmedizin und die Bioethikdebatte werden von vielen Menschen mit Lernschwierigkeiten als Gefahr angesehen. Diese Themen sind bei den Betroffenen angekommen, es gibt für sie aber wenig Aufklärung und Möglichkeiten, darüber zu sprechen.

Alle Programme der Workshops waren mit vielen Pausen und Möglichkeiten zur Verarbeitung (Gruppengespräche, Zweiergespräche, Wandzeitungen und Collagen) konzipiert. Die Teilnehmenden bestimmten über die Abläufe mit, sie entschieden, wenn mehr Pausen oder inhaltliche Vertiefung notwendig waren. Das Team sah eine wichtige Aufgabe darin, ein Gefühl dafür zu bekommen, wie sich die Gruppe fühlte, wo ggf. Einzelne emotional überfordert waren. Durch diese intensive Interaktion zwischen Teilnehmenden und Team gelang es, heikle Situationen aufzulösen. Der Ansatz wurde explizit teilnehmerzentriert konzipiert. Menschen mit Lernschwierigkeiten sind die Subjekte und werden so sukzessive zu AkteurInnen des Angebotes.

Dies ließ sich auch an der Entwicklung des Teams beobachten. Nicht alle anfangs beteiligten Personen konnten dauerhaft als TeamerInnen mitarbeiten.⁶ Dies erforderte auf Seiten beider Vereine die Rekrutierung neuer TeamerInnen. Auf Seite des Fördervereins gestaltete sich die Suche schwerer als auf Seite von „Mensch zuerst“. Nicht alle pädagogisch Tätigen waren bereit, sich mit eigenen Vorurteilen und Vorannahmen intensiv auseinanderzusetzen, sodass letztlich nur ein kleiner Kreis geeignet erschien. „Mensch zuerst“ rekrutierte die neuen TeamerInnen aus den Teilnehmenden, die bereits an einigen Workshops teilgenommen hatten. Sie wurden ansatzweise inhaltlich und in punkto Gesprächsführung geschult und erlebten ihre neue Aufgabe als Auszeichnung (George/Winter, 2009, S. 23).

5. Veränderungen in der Gedenkstätte

Die Etablierung des neuen Angebotes führte in der Gedenkstätte Hadamar zu einer größeren Präsenz von Menschen mit Lernschwierigkeiten. Viele Workshops waren mit Fotos dokumentiert worden, sodass Besuchende beim Anschauen die neue Zielgruppe wahrnehmen konnten. Besonders deutlich wurde die Veränderung durch den Besuch der Gedenkstätte von Menschen mit Lernschwierigkeiten. SchülerInnen sahen sie nun nicht mehr nur auf historischen Fotos, sondern auch als Lernende in den Räumlichkeiten. Die Öffnung der Gedenkstätte für die neue Zielgruppe setzte somit

auch bei anderen BesucherInnen einen Prozess in Gang, der Menschen mit Lernschwierigkeiten eine andere gesellschaftliche Rolle als bisher zubilligte.

Auch die MitarbeiterInnen der Gedenkstätte und des Fördervereins änderten schrittweise ihre Sichtweise. So wurde die räumliche Barrierefreiheit – ein Aufzug in die historischen Kellerräume – nun dringlich und letztlich 2008 umgesetzt. Führungen in „Leichter Sprache“ etablierten sich zu einem regulären Aspekt des Programms der Gedenkstätte.

6. Aussagen von Menschen mit Lernschwierigkeiten

Für die Evaluierung war es substanziell, Originalaussagen von Menschen mit Lernschwierigkeiten zu dem Angebot zu erhalten. Der Geschäftsführer von „Mensch zuerst“ war bei allen sechs Workshops Teil des Teams. Er schrieb 2008 einen Brief an die Gedenkstätte, in dem er seine Erfahrungen resümierte. „Lernen ist für alle Menschen wichtig. Sich mit der Geschichte zu befassen, ist auch für Menschen mit Lernschwierigkeiten interessant. Denn was vor über 60 Jahren im Nationalsozialismus passiert ist, daran sollte man sich immer wieder erinnern, weil niemand das Recht hat, einen anderen Menschen zu töten. Uns ist dadurch klar geworden, dass viele von uns damals den Krieg nicht überlegt hätten. Sehr viele Menschen meinten, behindertes Leben sei nicht lebenswert.“ (Göthling, 2008). Auch in qualitativen Interviews mit ehemaligen Teilnehmenden tritt zutage, wie interessiert Menschen mit Lernschwierigkeiten an dieser Thematik sind (George, 2008). „(I)ch hab so ne kleine Kassette und da hab ich das alles mal aufgenommen, was gesprochen worden is. Das hör ich mir dann immer abends mal an. (...) Ich mach auch bei allem mit, gell, wenn was irgendwas is, wo man was lernen kann, da mach ich mit dann auch mit, gelle, da kommt mer viel weiter, gell“ (Filmsequenz). Die Teilnehmerin verstand den Besuch der Gedenkstätte Hadamar explizit als Lernangebot und stellte ihn in einen Zusammenhang mit ihrer eigenen Alphabetisierung. Ein anderer Teilnehmer, der an mehreren Workshops teilnahm und schließlich in das Team integriert wurde, äußerte in einem Interview: „Für mich war’s halt eben sehr, wie gesagt, erschütternd auf der einen Seite, aber auch sehr interessant, zu erleben. (...) Man hört zwar soviel, über über Bücher, oder aber auch über Film Filme, ja, äh wie mein Kampf, zum Beispiel, ja? Äh äh wo dann eben diese Nazizeit geschildert, aber man man kennt sich trotzdem nicht aus und ich find das sehr gut, dass sie diese Möglichkeit in Hadamar möglich ist, dass man da hin gehen kann und sich das mal genau informieren lässt und äh zeigen lässt, ja. Das ist wirklich also sehr sehr gut“ (Interview Köffler/Schulze). Seine Aussage verdeutlicht, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten durch die Medien Information über den Nationalsozialismus erhalten, diese aber oftmals nicht vollständig in einen Kontext einordnen können. Bildungsangebote, wie das in der Gedenkstätte Hadamar entwickelte, ermöglichen ihnen deshalb einen Zugang zu historisch-politischer Bildung und damit auch zur gesellschaftlichen Teilhabe.

7. Schluss

Wie die Aussagen von Menschen mit Lernschwierigkeiten zeigen, gibt es auf Seite der Betroffenen großes Interesse, sich mit einer Historie zu befassen, die als Geschichte der eigenen sozialen Gruppe aufgefasst wird. Die Erfahrungen belegen, dass die Teilnehmenden an einem partizipativ ausgerichteten Bildungsangebot sehr gut einschätzen können, wann ihnen ein Thema zu nahe geht. Die heikle Konstellation, sich als Mensch mit Behinderung dem Thema der gezielten Ermordung von Menschen mit Behinderungen im Nationalsozialismus zu stellen, erfordert aufseiten der Politischen Bildner eine besondere Haltung. So ist für das Gelingen des Bildungsprozesses das bereits erwähnte Begegnen auf Augenhöhe unbedingte Voraussetzung, neben dem Einsatz von „Leichter Sprache“ als Schlüssel zur Barrierefreiheit. Der Ansatz muss die Absicht enthalten, die Teilnehmenden ein kleines Stück auf dem Weg zur Selbstbestimmung zu begleiten; vor allem muss eine Reviktimisierung vermieden werden, in dem Sinn, dass Teilnehmende annehmen, sie seien historisch und heute stets in der Opferrolle.

„Leichte Sprache“ allein ist kein Garant für ein gelungenes Bildungsangebot. Wird sie nur als Methode genutzt, können Vorurteile dennoch reproduziert, gängelnde Verhaltensweisen und damit eine Verfestigung bestehender Konstellationen befördert werden.

Anmerkungen

- 1 Viele Menschen mit geistigen Behinderungen, besonders politische Aktivisten, möchten „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ genannt werden, vgl. www.people1.de Aus diesem Grund nutze ich ebenfalls diese Terminologie.
- 2 Der Begriff „Aktion T4“ bezeichnet die gezielte Ermordung von mehr als 70.000 Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen in sechs Gasmordanstalten. „T4“ ist hierbei die Abkürzung für Tiergartenstraße 4 in Berlin, die Organisationszentrale der geheimen Tötungsaktion.
- 3 Der Verein gründete sich 2001 im Kontext der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung und hat seinen Sitz in Kassel. Sein Hauptaugenmerk liegt auf der Förderung der Selbstbestimmung von Menschen mit Lernschwierigkeiten oder Schwerst-/Mehrfachbehinderungen und auf deren Gleichberechtigung. Vgl. www.people1.de
- 4 Zur Begrifflichkeit: Assistenz: „Der wichtigste Unterschied zwischen persönlicher Assistenz und dem alten Pflegebegriff ist, dass Assistenznehmerinnen und -nehmer nicht Objekt, sondern handelndes Subjekt sind. Persönliche Assistenz ist: jede Form der personellen Unterstützung, die Assistenznehmerinnen und -nehmer befähigt selbstbestimmt leben zu können; die Delegation von Aufgaben, die Menschen auf Grund ihrer Behinderung nicht oder nur unzureichend ausführen können (...)“ (Bauftragter der Bundesregierung, 2002, 40 f., 47 f.). „Unterstützung geht über die Aufgaben von persönlicher Assistenz hinaus. Menschen, die persönliche Assistenz in Anspruch nehmen, verfügen über eine Anleitungskompetenz. Das heißt, sie bestimmen, wie die *konkrete* Hilfeleistung, die sie brauchen, aussehen muss.(...) In Abgrenzung dazu beschreiben Menschen mit Lernschwierigkeiten nicht unbedingt bis ins Detail, welche konkrete Hilfeleistung sie gerade brauchen, sondern benennen sehr oft die Dinge, die sie nicht oder nicht so gut können. Daran erkennt die Unterstützungsperson den Hilfebedarf.“ (Göbel/Puschke, 2000, o. S.)

- 5 Die Ausstellung war mithilfe des Katalogs in Leichter Sprache zu erschließen, außerdem wurde eine Hörversion an diejenigen ausgegeben, die nicht lesen konnten oder wollten (George/Göbel, 2006).
- 6 Dabei handelte es sich zumeist um organisatorische Gründe (Examen, Umzug etc.).

Literatur

- Beauftragter der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen: Eckpunktepapier für eine integrationsorientierte Gesundheitsreform aus Sicht chronisch kranker und behinderter Menschen, Berlin 2002
- Degener, Theresia: Behinderung als rechtliche Konstruktion, in: Lutz, Petra; Macho, Thomas u. a. (Hrsg.): Der (im)perfekte Mensch. Metamorphosen von Normalität und Abweichung, Köln 2003, S. 449-466
- Filmsequenz, s. George 2008
- George, Uta: Erinnerung und Gedenken in Hadamar, in: George, Uta; Lilienthal, Georg (Hrsg.): Hadamar. Heilstätte – Tötungsanstalt – Therapiezentrum (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien Bd. 12), Marburg 2006, S. 429-442.
- George, Uta: Kollektive Erinnerung bei Menschen mit geistiger Behinderung. Das kulturelle Gedächtnis des nationalsozialistischen Behinderten- und Krankenmordes. Eine erinnerungssoziologische Studie, Bad Heilbrunn 2008
- George, Uta/Göbel, Susanne: „Was geschah in Hadamar in der Nazizeit?“. Hörversion © Verein zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. und „Mensch zuerst“ Netzwerk People First Deutschland e.V., Aufnahme: S.P.O.T. Medien GmbH, Frankfurt. Sprecherin: Gabi Franke, Frankfurt 2006
- George, Uta/Göthling, Stefan (Hrsg.): „Was geschah in Hadamar in der Nazizeit?“ Ein Katalog in leichter Sprache (= Schriftenreihe Geschichte verstehen des Vereins zur Förderung der Gedenkstätte Hadamar e.V. und des Netzwerkes People First Deutschland e.V., Heft1), 2. Auflage Kassel 2008
- George, Uta/Lilienthal, Georg u. a. (Hrsg.): Hadamar. Heilstätte – Tötungsanstalt – Therapiezentrum (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Quellen und Studien Bd. 12), Marburg 2006
- George, Uta/Winter, Bettina: Wir erobern uns unsere Geschichte. Menschen mit Behinderungen arbeiten in der Gedenkstätte Hadamar zum Thema NS-„Euthanasie“-Verbrechen, in: Zeitschrift für Heilpädagogik, Nr. 2 (2005), 56. Jahrgang, S. 55-62
- George, Uta/Winter, Bettina: Geschichte verstehen. Menschen mit Lernschwierigkeiten arbeiten mit leichter Sprache in der Gedenkstätte Hadamar, in: Kursiv. Journal für politische Bildung, Nr. 1 (2006), S. 64-69
- George, Uta/Winter, Bettina: „Wir entdecken unsere Geschichte.“ Menschen mit Lernschwierigkeiten arbeiten in der Gedenkstätte Hadamar zu NS-„Euthanasie“-Verbrechen. Schilderungen aus fünf Jahren Praxiserfahrung, in: lernen konkret Nr. 3 (2009), S. 19-27
- Göbel, Susanne; Puschke, Martina: Was ist Unterstützung für Menschen mit Lernschwierigkeiten in Abgrenzung zu Assistenz? Informationsblatt, Kassel Mai 2000, o. S.
- Göthling, Stefan: Brief an die Gedenkstätte, 15. August 2008
- Hoffmann, Claudia; Kulig, Wolfram; Theunissen, Georg: Bildungsangebote für Erwachsene mit geistiger Behinderung an Volkshochschulen, in: Geistige Behinderung. Fachzeitschrift der Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V., 39. Jg., Nr. 4 (2000), S. 346-359
- Interview mit Hr. Köffler, Fr. Schulze (Namen anonymisiert), s. George 2008
- Stöfler, Friedrich: Gedenkrede anlässlich der Enthüllung eines Gedenkmals für die Opfer der Euthanasie in der Landesheilanstalt Hadamar am 13. März 1953, in: Landeswohl-

fahrtsverband Hessen: Mensch achte den Menschen. Frühe Texte über die Euthanasieverbrechen der Nationalsozialisten in Hessen. Gedenkstätte für die Opfer, Kassel 1989, S. 12-23